

Gerhard Zimmer

Risikogesellschaft

Kritik der psychologischen Aspekte eines neuen Entwurfs zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklung*

1. Einleitung: Risikogesellschaft oder andere Moderne?

Katastrophen, Gefahren und Risiken der Modernisierung der Industriegesellschaft sind zu einem öffentlichen Thema geworden, das nicht erst seit Tschernobyl mit großer Leidenschaft diskutiert wird. Im Tschernobyl-Jahr 1986 erschien Ulrich Becks Buch »Risikogesellschaft – Auf dem Weg in eine andere Moderne«. Beck versucht darin die von den kapitalistischen und staatssozialistischen Industriegesellschaften mit dem Reichtum zugleich hervorgebrachten Risiken unter dem Begriff »Risikogesellschaft« zusammenzubinden. Zerstörung der Natur, Verfall der sozialen und kulturellen Verhältnisse, Auflösung der traditionellen Familienstrukturen und Geschlechterverhältnisse, Ende der Erwerbsarbeitsgesellschaft und fortdauernde Massenarbeitslosigkeit, Unschuldverlust der Wissenschaften, Herauslösung der Individuen aus traditionellen Bindungen und Sicherheiten, Gefährdung von Recht und Demokratie seien die immer dominanter werdenden Erscheinungsformen der Risikogesellschaft. Dabei würden alle Beteiligten zu Betroffenen, gleichgültig welcher sozialen Klasse oder Schicht sie jeweils angehören. Die Modernisierung der Industriegesellschaft münze entstehende Verluste in Gewinne um, so daß sie immer stärker dem Kollaps zustrebe, eine Umkehr sei nicht absehbar. Bereits zwei Jahre später (1988) hat Beck einen ebenso umfangreichen Entwurf der »Gegengifte«, der Wege aus der »organisierten Unverantwortlichkeit« vorgelegt, in dem er Brüche, Gegensätze, Spannungen analysiert und aufzeigt, wie sie durch ihre Zuspitzung zum Umschlagen in erträgliche Lebensverhältnisse gebracht werden könnten.

Beck hat eine Lawine von Besprechungen ausgelöst, die meist von überschwenglicher bis verhaltener Zustimmung reichen. Kritische Stimmen sind eher selten. König (1988, 266) schreibt, die Stärke von Beck liege »in der phänomenologischen Wahrnehmung und Darstellung der gegenwärtigen Entwicklungen, nicht ihrer Kritik«, weil er nicht die Frage stelle, wie der drohende Kollaps der »vollmobilen Single-Gesellschaft« (Beck 1986, 199) zu vermeiden sei. Auffällig ist, daß in zahllosen, meist soziologischen Aufsätzen die verschiedensten Aspekte vertiefend und modifizierend diskutiert werden, aber eine generelle und umfassende Auseinandersetzung mit seinen Thesen meines Wissens bislang

* Habilitationsvortrag vor dem Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I der Freien Universität Berlin am 3. Mai 1990. Frigga Haug, Klaus Holzkamp und Christof Ohm danke ich für wertvolle kritische Anmerkungen und weiterführende Hinweise.

nicht vorgelegt wurde. Das Buch von Evers und Nowotny »Über den Umgang mit Unsicherheit«, das 1987 erschien, kann als Kritik gelesen werden; sie begreifen das, was Beck als »Risikogesellschaft« charakterisiert, als »Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft«. Am Beispiel der kerntechnischen Risikoforschung führen sie vor, wie diese in die Krise gerät, weil für die betroffenen Bürger ganz andere Kriterien gelten als für die Experten.

Im Unterschied zur Soziologie hat sich die Psychologie bislang nicht mit dem Beckschen Entwurf auseinandergesetzt. Leggewie (1989, 50 f.) nennt dafür vier Gründe: die Unübersichtlichkeit der komplexen Probleme, die Gefahr der Übertragung von psychologischen Erkenntnissen auf größere Aggregate, die fehlenden ganzheitlichen Ansätze, die Vermeidung des Themas aus eigener Angst.

Beck kommt der Verdienst zu, gegen die wortreichen Beschreibungen einer industriegesellschaftlichen Apokalypse – gleichwohl mit fulminanter Verwendung ihrer Stilmittel – eine empirische und theoretische Beschreibung des Gesamtzusammenhangs der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung geliefert zu haben. Er sieht freilich auch das »Schlupfloch der Gegenmoderne«, den romantisch motivierten Protest im Sinne einer neuen Naturmythologie, zu dem das apokalyptische Panorama aufgrund des symbolisch-kulturell vermittelten Verhältnisses von realer Gefahr und Umgang mit derselben verführen kann. Er wendet sich daher vehement gegen eine neue Naturmythologie: Natur ist immer schon gesellschaftlich geformt und die erzeugten globalen Risiken sind allererst gesellschaftliche Phänomene, die als solche kritisch zu reflektieren sind.

Ich werde im folgenden die zentralen Theoreme unter psychologischen Aspekten rekonstruieren und im Blick auf die gesellschaftlichen Entwicklungsperspektiven kritisch analysieren.

Seine beiden zentralen Theoreme sind erstens der Umschlag von Reichtumsproduktion in Risikoproduktion und zweitens der Umschlag der Klassenkulturen in einen Individualisierungsschub. Allerdings wird der Zusammenhang zwischen Risikoproduktion und Individualisierungsschub nirgends systematisch dargestellt. Sein Entwurf zerfällt in zwei nur locker zusammenhängende Teile. Dies führt zu einer Dethematisierung der sich herausbildenden neuen Formen der Vergesellschaftung der Individuen. Wagner (1988, 289) bemerkt in einer vergleichenden Rezension der Bücher von Beck (1986) und Evers/Nowotny (1987): »Beck neigt begrifflich zu einer akteurslosen abstrakten Evolutionstheorie, während in der handlungstheoretischen Orientierung bei Evers und Nowotny die Akteure durch Diskurse und Institutionen zueinander in gesellschaftliche Beziehungen treten und dabei eben diese Diskurse und Institutionen auch restrukturieren können.« Gesellschaftliche Strukturen und Prozesse und deren Interpretation werden ineinander vermengt. Es entsteht die merkwürdige Situation, daß die Phänomene und »Gegengifte« quasi als Resultate menschlicher

Handlungen und Handlungsfähigkeiten beschrieben werden, die Kategorien »Handlung« und »Handlungsfähigkeit« aber gar nicht vorkommen. Die Darstellungsweise erscheint so in einer merkwürdigen Weise entsubjektiviert.

Meine Kritik nimmt die Entwicklung der Handlungen und der Handlungsfähigkeiten der Menschen in den Institutionen und Diskursen zum Maßstab. Ich beziehe mich dabei auf die Begriffe »Handlung« und »Handlungsfähigkeit«, wie sie von der Kritischen Psychologie entwickelt wurden (Holzkamp 1983). »Handlungen« sind »Aktivitäten des Einzelnen bei der *Erhaltung/Entwicklung seiner individuellen Existenz* unter durch 'Arbeit' geschaffenen und erhaltenen gesamtgesellschaftlichen Lebensbedingungen«. Zu den Handlungen zählen die »*Arbeitshandlungen*« ebenso wie die individuellen existenzsichernden Lebensaktivitäten, die »zwar unter 'gesamtgesellschaftlichen' Bedingungen stattfinden, aber *ohne Beteiligung am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß*« (ebd., 234). »Handlungsfähigkeit« ist bestimmt als »Verfügung des Individuums über seine eigenen Lebensbedingungen in Teilhabe an der Verfügung über den gesellschaftlichen Prozeß« (ebd., 241). Zu unterscheiden ist zwischen »restriktiver Handlungsfähigkeit« unter Anerkennung bestehender Herrschaftsverhältnisse, zwecks kurzfristiger Absicherung privater Interessen, und »verallgemeinerter Handlungsfähigkeit« als Fähigkeit zu kooperativer Verfügungsgewinnung über die gesamtgesellschaftlichen Lebensbedingungen (ebd., 374 ff.).

2. *Reichtumsproduktion oder Risikoproduktion?*

2.1 *Fortschritt – Risiko*

Becks These ist (1986, 17, 25), daß in der fortgeschrittenen Moderne die gesellschaftliche Produktion von Reichtum »systematisch« in die Produktion von Risiken umschlägt. Dieser »kategoriale Wechsel« vollziehe sich in dem Maße, in dem durch das erreichte Niveau der menschlichen und technologischen Produktivkräfte sowie der rechtlichen und sozialstaatlichen Sicherungen die materielle Not verringert und ausgegrenzt werden kann und dadurch zugleich »Risiken und Selbstbedrohungspotentiale in einem bis dahin unbekanntem Ausmaße freigesetzt werden.« (ebd., 25)

Der kategoriale Wechsel werde von vielen Menschen unmittelbar als absurdes »Negativsummenspiel kollektiver Selbstschädigung« (Beck 1990c, 5) der Industriegesellschaft erlebt. Er knüpft damit zweifellos an massenhaften Erfahrungen und daraus abgeleiteten Vorstellungen an. Der individuelle Wohlstand der Zweidrittel-Gesellschaft wird zugleich von vielen als ganz unerträglich erlebt. Man denke nur an die durch das Auto mögliche individuelle Mobilität, die bei massenhafter Nutzung zur Unerträglichkeit wird. Die Absurdität des »Negativsummenspiels« führt zur Zerrissenheit im Denken und Handeln. Sei es, daß Demonstranten gegen den Individualverkehr sich mit den Mitteln des

Individualverkehrs zum Demonstrationsort bewegen, sei es, daß Berliner Demonstranten für den unbegrenzten Individualverkehr auf der AVUS mit ihren Fahrzeugen gerade die Unmöglichkeit massenhaften Individualverkehrs demonstrieren. Die einen wollen die Risiken ganz abschaffen und demonstrieren zugleich, daß sie ohne die Produkte, die die Risiken hervorbringen, doch nicht leben wollen. Die anderen schieben die Risiken demonstrativ aus dem Bewußtsein und machen sie gerade dadurch sich und anderen überaus deutlich.

Der Umschlag im Dominanzverhältnis zwischen der »Logik« der Reichtumsverteilung und der »Logik« der Risikoverteilung kann für die reichen Wohlfahrtsstaaten des Westens als oberflächlicher Eindruck beschrieben werden. Für den ganzen Rest der Welt trifft dies nicht zu. Vielmehr sind in den industriellen Schwellenländern die effektiven Zerstörungen, die unkalkulierbaren Gefahren und kalkulierbaren Risiken noch erheblich größer. Dies drückt sich z.B. auch in der durchschnittlichen Lebenserwartung aus, die in diesen Ländern etwa dreißig Jahre niedriger ist. Das Dilemma ist, daß die Menschen in der Dritten Welt auf Wirtschaftswachstum angewiesen sind, weil das Bevölkerungswachstum das Wirtschaftswachstum auffrißt. Die Forderung nach Abkehr vom Wachstum erscheint daher in der Dritten Welt als egoistische Ausgrenzung von einem menschenwürdigen Leben.

Der »gestillte Hunger«, so argumentiert Beck, entziehe dem Modernisierungsprozeß seine bisherige Legitimationsbasis, nämlich für die Bekämpfung des evidenten Mangels die vielen Nebenfolgen unbesehen in Kauf zu nehmen. Die Perspektive ist regressiv: Da der Hunger bereits lange gestillt sei, sei der einzige Weg, durch den die Risikoproduktion gestoppt werden könne, die Schrumpfung der Reichtumsproduktion – mit den hinlänglich aus der Vergangenheit bekannten Folgen und in der Dritten Welt noch heute vorherrschenden bedrückenden, existenzbedrohenden und existenzvernichtenden Lebensverhältnissen.

Den Blick allein auf die unübersehbar wachsenden Risiken kapitalistischer Reichtumsproduktion zu richten, verleitet zu der naheliegenden Vorstellung, die Risiken einfach durch Reichtumsschrumpfung wieder reduzieren zu können. Dies ist eine ganz abstrakte Negation des industriellen Fortschritts, der gerade das heutige Niveau der Lebensgewinnung hervorgebracht hat. Diese abstrakte Negation verleitet geradezu zu romantischen Protestaktionen, die zwar auf gesellschaftliche Problemfelder aufmerksam machen, aber überhaupt keine gangbaren humanen Perspektiven weisen. Wenn z.B. aus Protest gegen die Nutzung der Kernenergie nachgewiesen wird, daß man auch ohne Elektrizität auskommen kann, so haben dies die Menschen bereits über Jahrtausende hinweg bis ins 19. Jahrhundert hinein unter Beweis gestellt. Die vielfach wiederholte Redeweise, daß wir heute in einem nicht verallgemeinerbaren Gesellschaftsmodell leben, reklamiert ein historisches Denken, das sich bei näherem Hinsehen als ganz unhistorisch entpuppt: Die Redeweise unterstellt, daß es ein

verallgemeinerbares Modell menschlichen Lebens gäbe. Es ist dies eine teleologische Vorstellung der menschlichen Geschichte: die Säkularisierung des religiös imaginierten Paradieses. Es zeigt sich darin die Unfähigkeit, die menschliche Geschichte als dialektischen Prozeß menschlicher Lebensgewinnung zu begreifen, der charakterisiert ist durch die immer wieder durch den Prozeß der Lebensgewinnung selbst hervorgebrachten Entwicklungswidersprüche. Erforderlich ist die konkrete Kritik der Entwicklung der Technik und der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Wege zeigt, wie ein neuer Typ von Reichtumsproduktion erreicht werden kann, der zugleich in wachsendem Maße die Risiken begrenzt, vermeidet und ausschließt.

Die Revolten, Reformen und Revolutionen in den europäischen und asiatischen sozialistischen Ländern, in denen seit Jahrzehnten die nackte materielle Not ausgegrenzt ist, und alle organisierten politischen Taten im Namen einer paradiesischen Endzeit geschahen, führen deutlich vor Augen, daß damit dem Modernisierungsprozeß keineswegs die Legitimationsbasis entzogen worden ist. Im Gegenteil: Der Kampf von unten, in der Sowjetunion mit Perestrojka und Glasnost vielfach gebrochen von oben in Gang gesetzt (vgl. W.F. Haug 1989), wird gerade um die Modernisierung der Gesellschaft geführt, und zwar sowohl um die Demokratisierung und die individuelle Freiheit als auch um den Fortschritt der menschlichen und technologischen Produktivkräfte. Der »gestillte Hunger« setzt offensichtlich neue Kräfte in den Individuen frei, die Ansprüche an einen Modernisierungsprozeß anmelden, die über die bloße Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse weit hinausgehen. Die Entwicklung der individuellen Handlungsfähigkeit der Menschen rückt damit ins Zentrum der gesellschaftlichen Veränderungen. Die in diesen Ländern aufgebauten ausgedehnten Risikoproduktionen schlagen gerade entgegen der Beckschen These in einen radikalen Modernisierungsprozeß um, der eine menschenwürdige Reichtumsproduktion bringen soll. Emanzipation und Fortschritt gehören historisch zusammen, solange die Geschichte der Emanzipation nicht zu Ende gegangen ist (vgl. Grebing 1990). Die Becksche Kritik der »organisierten Unverantwortlichkeit« greift zu kurz, wenn sie in personalisierender Weise die »Expertokratie« für die Risikoproduktion verantwortlich macht (Dörre 1989): »Die Expertokratie ist eben keine autonome Macht; sie ist in von ihr selbst kaum zu beeinflussende ökonomische Zwänge – Verwertungsinteressen, Weltmarktkonkurrenz etc. – eingebunden. (...) Beck verzichtet auf eine präzisere Analyse der zugrunde liegenden Produktionsverhältnisse. Andererseits greift er mit Begriffen wie Markt, Arbeit, Kapital doch immer wieder auf zentrale Kategorien klassischer Kapitalismustheorien zurück. Dies jedoch in ausgedünnter Form und ohne eine systematische Berücksichtigung der in ihnen enthaltenen Aussagen über Machtverhältnisse und Verwertungs Zwänge.« Wolf (1988, 912f.) weist daher zu Recht darauf hin, daß Beck die »Gleichsetzung von realen Strukturen und Prozessen mit den sozial etablierten Deutungen ... immer wieder als zentraler

Hebel bei der Produktion und Begründung seiner Thesen« dient, was zu einer Dethematisierung gesellschaftlicher Strukturfragen führt.

Wird der »gestillte Hunger« als Fixierung eines heruntergefahrenen Lebensniveaus, als Stagnation der Modernisierung der Lebensgewinnung begriffen, so zeigen diese Länder gerade, daß dies einem chaotischen Zusammenbruch menschlicher Lebensgewinnung gleichkommt. Das Problem, das es offensichtlich erst noch zu erkennen gilt, liegt darin, den Gegensatz zwischen Reichtumsproduktion und Risikoproduktion als einen grundlegenden gesellschaftlichen Widerspruch zu analysieren, der in der kapitalistischen sowie in der staatssozialistischen Produktionsweise eine je besondere Ausprägung und Zuspitzung erfährt.

Fortschritt und Risiko sind ein Grundwiderspruch menschlicher Lebensgewinnung. Je erfolgreicher die gesellschaftliche Arbeit organisiert und automatisiert wird, desto mehr Bedeutung gewinnt die Vermeidung unerwünschter Ergebnisse und die Beseitigung unerwarteter Störungen durch technische Regelungssysteme. Menschliches Denken und Handeln ist mit Fehlern und Irrtümern behaftet. Technologien sind Netzwerke streng logischer Zusammenhänge und Abläufe. Fehlerhafte Eingriffe in diese Logik können mit Sicherheitsmechanismen abgefangen werden, jedoch entstehen dadurch auf höherer Ebene neue, komplexere Fehlermöglichkeiten mit multiplizierten Risiken. Die Menschen sind zur Fehlerfreiheit und Lernfähigkeit verdammt. Die Diskrepanz zwischen geschaffenen Systemzusammenhängen und deren vollständiger Beherrschung ist niemals vollständig überbrückbar, sie gehört zum Existenzrisiko. Beck (1986, 293) irrt, wenn er meint, die technologische Entwicklung, der Computer könne die Diskrepanz überbrücken und die Last des Existenzrisikos den Menschen abnehmen. Die Menschen müssen lernen, wie sie Systemabweichungen frühzeitig erkennen und diesen gegensteuern können, wie sie Risikoquellen aufspüren und deren Anerkennung, Beseitigung oder Eingrenzung gesellschaftlich durchsetzen können. Sie müssen lernen, eine kooperative Lern- und Arbeitskultur zu entwickeln, die ihnen die Herausbildung einer wissenschaftlich reflektierten Risikovorsicht und Risikobewältigung ermöglicht.

Die populäre Forderung von Beck (1988, 274), die Folgen *vor* den Entscheidungen, die sie auslösen, zur Debatte zu stellen und den Nachweis der Nichtgefährlichkeit der Produktionen und Produkte einklagbar zu führen, ist richtig und notwendig zur besseren Risikokalkulation und -bewältigung, aber es ist dennoch eine Illusion, wenn man glaubt, damit die Risikoproduktion aus der Welt schaffen zu können; die Forderung ist prinzipiell uneinlösbar. Jede Technologie hat den Charakter eines Realexperiments. Erfolg und Risiko des Experiments sind unausweichlich miteinander verknüpft. Die Sicherheit z.B. von Flugzeugen kann nicht überprüft und erforscht werden, bevor sie nicht gebaut und geflogen werden. Dies ist kein Argument gegen, sondern für den Ausbau der Technikfolgenforschung, weil anders den Risiken nicht systematisch beizukommen ist.

Rapoport (1988, 128) hat die Doppelseitigkeit jedes Risikos herausgearbeitet: »Das Risiko kann aus dem menschlichen Leben nicht ausgeschaltet werden, wir müssen immer mit Risiko leben. Aber das mit jeder Handlung verbundene Risiko wird immer von einem komplementären Risiko begleitet, vom Risiko des Nichtstuns.« Indem Beck diesen Zusammenhang ignoriert, »bekommt seine Darstellung insgesamt eine – trotz aller vordergründigen Dramatik – verharmlosende Pointe« (Wolf 1988, 913). Erst heute, im Zuge der technologischen Durchdringung so ziemlich aller Lebensbereiche und dem gleichzeitigen Heraustreten aus traditionellen Lebensformen, wird erkennbar, daß die menschliche Lebensgewinnung in verallgemeinerter Form als ein experimenteller Prozeß begriffen werden muß. Die individuelle Handlungsfähigkeit und Lernfähigkeit aller wird daher zur entscheidenden Kraft der gesellschaftlichen Entwicklung.

Für den Grundwiderspruch zwischen Fortschritt und Risiko kann es nur historisch bestimmte gesellschaftliche Bewegungsformen geben, aber keine Aufhebung des Widerspruchs, wie es die beiden Arbeiten von Beck (1986 und 1988) suggerieren. Die Sicherung und Erweiterung der Lebensgewinnung sind die Triebkräfte des Fortschritts; der Profit ist in der kapitalistischen Gesellschaft die Form, in der der Fortschritt ermöglicht und ohne Rücksichtnahmen vorangepeitscht wird. Diese Bewegungsform der Erweiterung der Lebensgewinnung gefährdet ihre eigenen Grundlagen. Da die Risiken des Fortschritts nicht nur global geworden sind, sondern auch als globale wahrgenommen werden, kann durchaus von einem neuen Typus gesellschaftlicher Interessenkonflikte gesprochen werden (Lau 1989, 420). Der Motor der jeweiligen historischen Bewegungsformen ist die Spannung zwischen der »Logik« des subjektiven gesellschaftlichen Handelns und der »Logik« der objektiven Realität der Welt, in der wir leben.

2.2 *Subjektivität – Rationalität*

Risikodefinitionen sind subjektiv geprägt. Sie hängen nicht nur von den unkalkulierbaren Gefahren ab, die einer Produktion oder einem Produkt zugeschrieben werden, sondern auch von dem kalkulierbaren Nutzen, der daraus gezogen werden kann (Rapoport 1988, 126). Risikodefinitionen fallen daher ganz unterschiedlich aus. Sie sind Ergebnisse sozialer, kultureller und gesellschaftlicher Auseinandersetzungen um die Bedingungen und Möglichkeiten der gesellschaftlichen und individuellen Lebensgewinnung. Ihre Durchsetzung ist mit der Dynamik der verschiedenen gesellschaftlichen Machtpotentiale verknüpft.

Da die neuen Risiken kaum unmittelbar sinnlich wahrnehmbar sind, meint Beck (1986, 96): »Die 'Erfahrungslogik' des Alltagsdenkens wird gleichsam umgedreht. Man steigt nicht mehr nur von Eigenerfahrungen zu Allgemeinurteilen auf, sondern eigenerfahrungsloses Allgemeinwissen wird zum bestimmenden Zentrum der Eigenerfahrung.« Risiken würden heute wesentlich über

Medien und Wissen vermittelt und könnten daher auch »im Wissen verändert, verkleinert oder vergrößert, dramatisiert oder verharmlost werden« und seien »insofern im besonderen Maße *offen für soziale Definitionsprozesse*« (ebd., 30).

Beck (1986, 78) sagt: In Risikodefinitionen werde zu Recht das Rationalitätspotential der Wissenschaften gebrochen, weil die Wissenschaften zum »*legitimatorischen Schirmherren* einer weltweiten industriellen Verschmutzung und Vergiftung von Luft, Wasser, Nahrungsmitteln usw. sowie dem damit verbundenen allgemeinen Siechtum und Sterben von Pflanze, Tier und Mensch« geworden seien. Wenn die Wissenschaft, weil es sowieso unmöglich sei, Kausalbeziehungen eindeutig und endgültig zu bestimmen, nur ein »verkappter Irrtum auf Widerruf« sei, wenn »anything goes«, dann sei auch Wissenschaftskritik für die Anerkennung von Risiken kontraproduktiv (ebd., 95 f.). Verbal radikal weitergedacht gehörte demnach Wissenschaft und Wissenschaftskritik konsequent abgeschafft; was allein zähle, seien die subjektiven Reaktionen und individuellen Wünsche der unmittelbar Betroffenen. Ein Ausdruck dieser radikalen Kritik ist die populäre Redeweise: »Jeder ist der Experte seines eigenen Lebens!« Die Redeweise ist richtig und falsch zugleich. Sie reklamiert zu Recht die Zuständigkeit für das eigene Leben und ignoriert doch zugleich die Erkenntnisnotwendigkeit des gesellschaftlichen Zusammenhangs der individuellen Lebensgewinnung. Sie verleitet dazu, die Emotionalität, das »Weinen« über die individuelle Ohnmacht gegenüber den als unerträglich empfundenen Verhältnissen an die Stelle von Erkenntnisarbeit und erkenntnisgeleitetem Handeln zu setzen. Daß die Fortschritte in der Risikobekämpfung selbst, wie groß oder klein man sie auch immer beurteilen mag, sich gerade wissenschaftlicher Rationalität – oft gegen das herrschende strukturell verfestigte Machtgefüge sich wendend – verdanken, verschwindet hinter der emphatischen Reklamation der individuellen Subjektivität und Emotionalität.

Der Ursprung der Wissenschaftskritik liege daher »nicht in der 'Irrationalität' der Kritiker, sondern in dem *Versagen* der wissenschaftlich-technischen Rationalität angesichts wachsender Risiken und Zivilisationsgefährdungen« begründet (Beck 1986, 78). Was Beck hier »Versagen« nennt, ist jedoch nur vordergründig dem institutionell-methodischen Zugriff der Wissenschaften auf Risiken zuzuschreiben. Fundiert wird ihr Zugriff vielmehr durch die Praxis, die mit ihrer Hilfe verändert werden soll. Diese Praxis ist durch die gesellschaftlichen Machtpotentiale bestimmt, die ihren je subjektiven Standpunkt zur Praxis jeweils verschieden definieren. Und diese Machtpotentiale sind von entscheidender Bedeutung dafür, wer der Wissenschaft die Fragen stellt, die Ressourcen zu teilt und die Erwartungen an die Antworten formuliert. Die seine verbalradikale Wissenschaftskritik fundierende Forderung nach eindeutigen und endgültigen Erkenntnissen, nach letzten Sicherheiten ist daher prinzipiell uneinlösbar. Auch und gerade durch Machtmonopolisierungen können Risiken weder ausgeschlossen noch reduziert werden, eher ist das Gegenteil der Fall. Dennoch ist ein

höheres Niveau wissenschaftlicher Rationalität durch die systematische Aufdeckung der Widersprüche im technologischen und sozialen Handeln in der Welt, also durch die Methode des Widerspruchsdenkens (Projektgruppe Automation und Qualifikation 1987, 11 ff.) erreichbar. Davon ist Beck weit entfernt.

Die »Irrationalität« der Kritiker ist nicht bloß eine Schimäre, sondern hat ihren Ursprung gerade darin, daß die beanspruchte Subjektivität in der Risikodefinition sich oft nicht durch wissenschaftliche Rationalität fundiert. Sie kann dies nur durch eine wissenschaftliche Rationalität, die anders als die zu Recht kritisierte einem umfassenderen Anspruch gerecht wird. Der Beck'sche Vorwurf (1986, 96) an die Umweltschutzbewegung, sie sei »wissenschaftskritisch und wissenschaftsgläubig« zugleich, lenkt den Verdacht darauf, daß weder diese noch er selbst ein kritisch aufgeklärtes Verhältnis zur wissenschaftlichen Rationalität haben. Die Pathogenese der politischen, und quasi eine Schicht darunter auch der technik-gesellschaftlichen Modernität in Deutschland hat eine lange Geschichte, wie Klaus Eder (1985) gezeigt hat (vgl. auch Zimmer 1989).

Wissenschaft ist ohne Erkenntnisinteressen nicht denkbar. Die wissenschaftliche Rationalität als logische Rekonstruktion der Strukturen, Funktionen und Dynamiken der globalen und Globus überschreitenden Wirklichkeitsbereiche und die daraus begründet abgeleitete Konstruktion von gesellschaftlichen Handlungsentwürfen hat sich in der Menschheitsgeschichte jedenfalls bis heute erfolgreich durchgesetzt und bewährt. Eine Alternative dazu ist zwar prinzipiell nicht ausgeschlossen, aber derzeit nirgends erkennbar. Die Menschen müssen daher darauf bestehen, wollen sie sich nicht selbst verloren geben, daß allein die wissenschaftliche Rationalität das Fundament für Handlungsgründe (vgl. Holzkamp 1983, 342 ff.) in den subjektiven, nämlich erkennenden, wertenden und motivierten Auseinandersetzungen um die Risikodefinitionen liefern. Es gibt daher keinen Weg vorbei an der selbstverständlich interessengeleiteten, aber gewiß anstrengenden Arbeit der konkreten Kritik der Wissenschaften.

Krohn und Weyer (1989) stellen fest, daß im Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft ein grundlegender Wandel stattgefunden habe. Die Gesellschaft sei zur »Experimentiergesellschaft«, die Risiken der Forschung seien zu Risiken der Gesellschaft geworden. Sie verkennen dabei, daß die Lebensgewinnung einen gesellschaftlichen Komplexitätsgrad erreicht hat, der nicht nur ohne Wissenschaft nicht zu bewältigen ist, sondern der eine neue Wissenschaft erfordert. Sprache und Mathematik sind für die komplexen Entscheidungen und Entscheidungssysteme nicht mehr ausreichend. Für das Erkennen der Dynamik komplexer Systeme wird die Simulation zum zentralen Erkenntnismittel (von Randow 1989).

Die Entwicklung der Subjektivität, verstanden als Gewinnung individueller Handlungsfähigkeit im globalen gesellschaftlichen Lebenszusammenhang, wird im Gegensatz zur traditionellen Gesellschaft vor allem durch die Prozesse der Verwissenschaftlichung und Vergesellschaftung der Handlungsgründe voran-

gebracht. Wie umgekehrt die weitere Entwicklung der wissenschaftlichen Rationalität entscheidend von der Entwicklung der praktischen Subjektivität beeinflusst wird, die sich weder in ein wie auch immer theoretisch begründetes gesellschaftliches Jenseits noch in den bloßen Widerstand verweisen läßt, sondern auf der Grundlage erkannter und noch zu erkennender Widersprüche in der gesellschaftlichen Lebensgewinnung um die Handlungsfähigkeit für den konstruktiven Umbau der Welt ringt.

3. Individualisierung oder Vergesellschaftung?

3.1 Individualentwicklung – Sozialentwicklung

Becks These (1986, 122 f.) ist, daß aufgrund der »sozialgeschichtlich revolutionären Einkommensverbesserung« eine kulturelle Evolution der Lebensformen stattgefunden habe, durch die der soziale Klassencharakter der Lebensbedingungen und Lebenslagen verlorengegangen ist. Gleichwohl seien die sozialen Ungleichheitsbedingungen durch Niveauverschiebungen nach oben konstant geblieben; er bezeichnet das als »*Fahrstuhl-Effekt*«. Dabei ergebe sich aus dem Zusammenwirken einer ganzen Reihe sozialer Komponenten, wie der Verlängerung der Lebenszeit, der Verkürzung der Arbeitszeit, der Erhöhung der Arbeitseinkommen, der Zunahme sozialer Mobilität und der Erhöhung des Bildungs- und Ausbildungsniveaus, ein »Individualisierungsschub, der die Menschen aus traditionellen Klassenbindungen herauslöst und sie ... zum Akteur ihres eigenen arbeitsmarktvermittelten Lebenslaufes macht« (ebd., 123 f.).

Zweifellos findet eine vielfältige Ausdifferenzierung individueller Lebenslagen und Lebensverläufe statt. Gleichzeitig geraten die traditionellen klassen- und schichtenkulturellen Bindungen und Zusammenhänge in einen Erosionsprozeß.

Der Klassenbegriff sei passé, ebenso der Schichtenbegriff; an deren Stelle jongliert Beck mit Ansätzen einer Theorie sozialer Ungleichheiten, deren Dimensionen letztlich so zahlreich sind wie Eigenschaften und Handlungen von Individuen bestimmt werden können. Ritsert (1987, 5) weist darauf hin, daß, wenn der Becksche Entwurf zutreffend sei, erstens die allmähliche Durchsetzung neuer gesellschaftlicher Organisationsprinzipien empirisch und theoretisch auszuweisen seien und zweitens die historischen Konstituentien weder das Marxsche Wertgesetz noch die Weberschen Marktgesetzmäßigkeiten sein dürften. Beides leistet der Becksche Entwurf nicht. (Weitere Überlegungen zur neueren Klassenanalyse können u.a. bei Teschner, 1989, nachgelesen werden.)

Gleichwohl machen die Beckschen Überlegungen auf ein offensichtliches Problem aufmerksam, nämlich daß mit den traditionellen Klassen etwas geschehen ist und dies neu durchdacht und theoretisch erfaßt werden muß. Es ist unabweisbar, daß innerhalb der abhängig Beschäftigten, zwischen Arbeitern,

Angestellten, Beamten etc., insbesondere im Zusammenhang mit der Verbreitung der elektronisch-automatischen Produktionsweise, sich Niveauunterschiede nach oben angleichen und Grenzziehungen zwischen den Gruppen verschwimmen. Individuen, die diesen neuen Anforderungen nicht gerecht werden, werden zunehmend gesellschaftlich ausgegrenzt, wie z.B. die hohe Zahl der Dauerarbeitslosen zeigt. Wenngleich soziale und kulturelle Unterschiede fortbestehen, so bewirken doch die Überschneidungen und Durchlässigkeiten der gesellschaftlichen Bereiche, daß die Entwicklung der Handlungsfähigkeit ihre »Lehren« nicht mehr so sehr aus traditionellen Bindungen bezieht, als vielmehr aus Quellen, die zunehmend klassen- und schichtenübergreifend sprudeln. Daran beteiligt sind die Medien, das Bildungswesen und die Freizeit.

Die Individuen können ganz verschiedenen nebeneinanderlaufenden sozialen, politischen und kulturellen Bewegungen und Institutionen angehören. Dies bringt den Individuen auf der einen Seite einen Gewinn an Information und Kommunikation, an kooperativer Zusammenarbeit und gesellschaftlicher Wirksamkeit, also einen Gewinn an individueller und damit gesellschaftlicher Handlungsfähigkeit durch vielfältige Formen der Vergesellschaftung. Die Abnabelung der Individuen von den halbfeudalen Banden der Kleinfamilie, der Klassen- und Schichtenzugehörigkeit und die Zunahme gesellschaftlicher Handlungsmöglichkeiten und Entscheidungsräume stellt eine Chance zur Weiterentwicklung der Lebensweise dar, die oft nicht als Befreiung, sondern als Vereinsamung und ins Persönliche hineinwirkende Krise erlebt wird. Dies Erleben hat seine Gründe darin, daß mit der Erweiterung der Handlungsmöglichkeiten sich zugleich auch ein Verlust an klassenkultureller Geborgenheit ereignet.

Die auf der gesellschaftlichen Oberfläche beobachtbaren klassenkulturellen »Entbindungen« sind wesentlich auf die teilweise gravierenden inneren Strukturveränderungen der verschiedenen gesellschaftlichen Bereiche, wie Arbeit, Bildung, Medien, Freizeit etc., zurückführbar, die diese vor allem in den vergangenen zwei Jahrzehnten erfahren haben. Die breite informations- und kommunikationstechnisch fundierte Automatisierung der Arbeit bewirkt tendenziell die Auflösung von Hierarchiegrenzen und die Ausdehnung der direkten Kooperation der Beschäftigten über die Arbeitsplatz- und Betriebsgrenzen hinweg. Diese Prozesse haben eine höhere Stufe individueller Handlungsfähigkeit der Arbeitenden zur Voraussetzung. Die organisatorischen und curricularen Veränderungen vor allem im Inneren des Bildungs- und mehr noch des Ausbildungswesens haben durch ihr differenziertes Angebot und die Erhebung selbständigen und selbstorganisierten Lernens zum obersten Ziel zu dem Individualisierungsschub beigetragen. In beiden Bereichen werden diese Prozesse zugleich überlagert durch die fortbestehende Arbeitsmarktkonkurrenz und die Zensurenvergabe, die die Individuen gegeneinander setzen und in eine Kanalisierung und Isolierung ihrer Handlungsfähigkeit drängen. Die massenhafte Verbreitung der

Medien macht es möglich, die Vorgänge in den hintersten Winkeln der Welt im Wohnzimmer zu verfolgen. Diese Tatsache bewirkt eine Veränderung des individuellen Denkens und Handelns. Gerade auch das Denken und Handeln im Hinblick auf das Erkennen, Bekämpfen und Vermeiden ökologischer Katastrophen wird wesentlich durch das Fernsehen vermittelt.

Beck analysiert die sich daraus ergebenden *inhaltlichen* Seiten des Individualisierungsschubes nirgends. Er fragt (1986, 131): »Warum und wie schlägt der Motor der Klassenbildung (nämlich der Verkauf der Ware Arbeitskraft, GZ) in eine *Individualisierung* sozialer Klassen um?« und antwortet, dies geschehe aufgrund der wohlfahrtsstaatlich geregelten Ausweitung der Lohnarbeit. Als Kampfprodukt einer starken Arbeiterbewegung verändere die wohlfahrtsstaatlich geregelte Lohnarbeit jedoch zugleich die Bedingungen ihres Erfolges und gefährde ihren Bestand. Die bloße Ausweitung der Lohnarbeitsverhältnisse, ohne Veränderungen der inneren Strukturen und Dynamiken der gesellschaftlichen Arbeit, führt jedoch von sich aus zu keiner Form von Individualisierung. Wohlfahrtsstaatliche Regelungen sind zudem nur möglich aufgrund der Entwicklung der gesellschaftlichen Arbeit im Inneren und ihrer steigenden Produktivität.

Das sich auf einer neuen Stufe etablierende Spannungsverhältnis zwischen Individual- und Sozialentwicklung wird deutlicher, wenn ein kurzer Blick auf die Entwicklung in den sozialistischen Ländern geworfen wird. Im administrativ-bürokratischen Staatssozialismus ist, so argumentiert Beck, die entwickelte und durch den Parteiapparat festgezurrte Klassenkultur ein Relikt vorkapitalistischer ständischer Traditionen, die zu Beginn der Industrialisierung eine wichtige Schutzfunktion gehabt habe. Nicht nur die Befreiung aus feudalen Abhängigkeitsverhältnissen sei Voraussetzung für die Durchsetzung kapitalistischer Produktionsverhältnisse gewesen, sondern auch, daß die Menschen in immer neuen Wellen aus traditionellen, familialen, nachbarschaftlichen, beruflichen und kulturellen Bindungen herausgelöst und in ihrem Lebensweg durcheinandergewirbelt werden konnten (Beck 1986, 132). Marx habe zwar in seinen frühen Schriften den Strang des »vereinzelt Einzelnen« als die im Grunde den kapitalistischen Produktionsverhältnissen adäquate Form der individuellen Entwicklung herausgearbeitet, aber diese Entwicklungsvariante nicht weiter verfolgt, weil die Kollektiverfahrung der Verelendung notwendigerweise eine Klassenkampfdynamik auslösen mußte, die die Unterordnung der Individualentwicklung unter die Klassenentwicklung verlangte.

In der »Deutschen Ideologie« hatte Marx eine Unterscheidung zwischen »persönlichem Individuum« und »Klassenindividuum« getroffen (vgl. Marx 1969a, 76). Im »Kapital« werden Individuen als »Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen«, als »Personifikation ökonomischer Kategorien« (Marx 1969b, 16), als »Produkte dieser bestimmten gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse« (Marx 1969c, 887) charakterisiert. Diese Schwerpunkt-

setzung, der damaligen Verelendung Rechnung tragend, verleitete im Laufe der Geschichte der Arbeiterbewegung dazu, insbesondere in den untergehenden staatssozialistischen Ländern, das »persönliche Individuum« dem »Klassenindividuum« unterzuordnen. Aus der durch die Parteimacht disziplinierten traditionistisch geformten Klassenkultur resultierte ein politisch-gesellschaftliches Handeln, das die Entwicklung individueller Handlungsfähigkeit in den bekannten und im Stalinismus schließlich katastrophalen Ausmaßen beschränkte und vernichtete. Die universelle Entwicklung individueller Handlungsfähigkeit als gedanklicher Fluchtpunkt einer sich herausbildenden weltgesellschaftlich fundierten Klassenkultur konnte sich so nicht entwickeln.

Die heutigen *inneren* Veränderungen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen (Arbeit, Bildung, Medien, Freizeit etc.) eröffnen den arbeitenden Menschen ganz neue Entwicklungsmöglichkeiten. Die Individualentwicklung treibt ihrerseits neue Formen der Sozialentwicklung hervor. Diese bestehen nicht nur z. B. in den neuen sozialen Bewegungen, sondern in verdeckteren und oft gebrocheneren Formen auch in den Betrieben, in den Bildungsinstitutionen, in den Medien, im Freizeitbereich. Diese neuen Formen *inhaltlicher* Kooperation und Kommunikation sind kaum in traditionelle Institutionen einbindbar, solange die Institutionen sich nicht selbst in ihrer Form verändern. Sie sind auf die entfaltete Handlungsfähigkeit der Einzelnen fundamental angewiesen. Diese neue Stufe in der Widersprüchlichkeit zwischen Individual- und Sozialentwicklung ist noch kaum untersucht.

3.2 *Privatismus – Gesellschaftlichkeit*

Der Individualisierungsschub führt zum Privatismus – sagt Beck. Aufgrund der Komplementarität zwischen der Verringerung der Normalbeschäftigungsverhältnisse zugunsten der Unterbeschäftigungsverhältnisse und der Ausweitung der Kultur- und Freizeitindustrie werde die Entfaltung der Privatsphäre nicht nur ideologisch, sondern als realer Prozeß und reale Chance der Selbstgestaltung der Lebensbedingungen forciert. Der Privatismus werde dadurch politisch aufgeladen und die Grenzen zwischen Privatheit und Öffentlichkeit fließend. Es werde eine permanente Erosion und Evolution soziokultureller Lebensformen mit einer permanenten Praxis des »Andersmachens im kleinen« hervorgebracht. (Beck 1986, 156) Das Wertesystem der Individualisierung beruhe auf dem Prinzip der »Pflichten gegenüber sich selbst« (ebd., 157) und werde mit Begriffen wie Selbstverwirklichung, Selbstaufklärung und Selbstbefreiung beschrieben. Also wird auch das mögliche gesellschaftliche Veränderungspotential, das in der Entwicklung der individuellen Handlungsfähigkeit liegt, privat verbraucht und dadurch paralyisiert.

Zunächst einmal finden die Individuen ihre Lebensbedingungen als historische Gegebenheiten vor. Allerdings sind die Gegebenheiten dieser Lebens-

bedingungen davon abhängig, inwieweit die Individuen sie auch tatsächlich durch ihr Handeln reproduzieren. Insofern sind sie also ihrer Gestaltung zugänglich. Jedoch lassen sich die Grenzziehungen in den ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen der Gesellschaft nicht einfach individuell gestalten. Innerhalb begrenzter Möglichkeitsräume können sich die einzelnen zwar bewegen, sie können auch mit großen Anstrengungen bestimmte Grenzziehungen überwinden, aber die Erreichung struktureller Veränderungen der gesellschaftlichen Verhältnisse, die Schaffung erweiterter Möglichkeitsräume für die individuelle Entfaltung, ist nur »durch unmittelbare Kooperation in Richtung auf die Durchsetzung *allgemeiner Interessen der gemeinsamen Selbstbestimmung gegen herrschende Partialinteressen*« begründbar (Holzkamp 1983, 373).

Diese »Erosion der Lebensbedingungen« ist darauf zurückzuführen, daß das massenhafte Handeln der Individuen innerhalb des gegebenen gesellschaftlichen Rahmens die Erweiterung der traditionellen Möglichkeitsräume hervorgerufen hat, und zwar um die Existenz dieses Rahmens zu sichern. Damit werden die Grenzen der Möglichkeitsräume für die Einzelnen verändert, sowohl eingengt als auch erweitert, in sozial und kulturell sehr unterschiedlichem Grade.

In die neuen Möglichkeitsräume stoßen die Individuen mit unterschiedlicher Intensität vor und ergreifen sie in unterschiedlicher Weise. Dies kann zweifellos Züge der Entfaltung eines neuen Privatismus annehmen. Das Streben nach Selbstverwirklichung, Selbstaufklärung, Selbstbefreiung, Selbständigkeit usw. ist jedoch als eine neue Form individueller Vergesellschaftung zu begreifen, in der die Individuen gerade nicht mehr von oben vergesellschaftet werden wollen, sondern ihre Vergesellschaftung eigenständig organisieren wollen. Dies läßt die Herausbildung einer höheren Stufe der Kollektivität als möglich erscheinen, die sich auf die entfaltete individuelle Subjektivität stützt.

Beck weist zu Recht auf das in den neuen Formen individueller Vergesellschaftung steckende politische Veränderungspotential hin, gegenüber dem die bestehenden gesellschaftlichen Institutionen, wie Parteien, Gewerkschaften, Regierungen, Behörden zu Konservatoren einer abtretenden sozialen Wirklichkeit werden. Entscheidend sei, daß »eine *neue Unmittelbarkeit* von Individuum und Gesellschaft« entstehe, und zwar »in dem Sinne, daß gesellschaftliche Krisen *als* individuelle erscheinen und nicht mehr oder nur noch sehr vermittelt in ihrer Gesellschaftlichkeit wahrgenommen werden« (Beck 1986, 158-159). Er nimmt für bare Münze, was im Bereich ökologischer Risiken der interessierte Versuch ist, diese dem individuellen Handeln anzulasten. Die neuen sozialen Bewegungen stehen für die gesellschaftliche Wahrnehmung der Krisen. Es handelt sich bei ihnen um den Versuch, eine neue Form der Interessenvermittlung zwischen Individuum und Gesellschaft zu organisieren. Zweifellos ist ein höherer Grad der Gesellschaftlichkeit des individuellen Handelns möglich, aber

dieser stößt an die zwar erweiterten, aber fortbestehenden ökonomisch und rechtlich fixierten Grenzen der geltenden privaten Aneignung. Wenn Beck (1986, 48) griffig formuliert, »*Not ist hierarchisch, Smog ist demokratisch*«, dann verweist das eben auch darauf, daß ein Privatismus z.B. der Industriefacharbeiter in Sachen Gebrauchswertproduktion und Umweltschutz aufgrund unmittelbarer Betroffenheit in und außerhalb des Betriebes gar nicht möglich ist und auch nie möglich war.

3.3 Individualisierung – Geschlechterungleichheit

Der Individualisierungsschub erfaßt auch die Familie und wälzt die gesellschaftlichen Beziehungen der Geschlechter um. Beck (1986, 175) beobachtet die Freisetzung der Männer und Frauen aus traditionellen Formen und Rollenzuweisungen und wie »die Menschen in den ausgedünnten Sozialbeziehungen in die Zweisamkeit, in die Suche nach dem Partnerglück *hineingetrieben*« werden. Die heutigen Geschlechtergegensätze seien als historisches Resultat traditioneller Gesellschaften konstitutive Grundlage und Produkt des Industriesystems. Sie seien erst in den letzten Jahren massiv und breit aufgebrochen, nachdem die Enttraditionalisierung der Klassengegensätze bereits weit fortgeschritten war.

Diese »halbierte Moderne«, wie sie Beck griffig bezeichnet, ist zwar mit der Durchsetzung der Industrialisierung verbunden, nicht aber für das Industriesystem konstitutiv. Im Gegenteil, das Überleben des Industriesystems hängt immer mehr von der Gleichberechtigung der Frauen ab, weil nur so die privaten Haushalte als Marktsegment erschlossen und der Markt der Dienstleistungen ausgebaut werden kann. Dies ist die ökonomische Grundlage dafür, daß – wie F. Haug und Hauser (1989, 698) ausführen – »in einer Gesellschaft, die dem Offizialdiskurs nach keine herrschaftlichen Geschlechterverhältnisse mehr kennt und gleichwohl durch und durch patriarchalisch organisiert ist, ... die Widersprüche überall auf(brechen)«. Gerade der tendenzielle Austritt der Frauen aus der Versorgungsunselbständigkeit und ihr Eintritt in die Versorgungselbständigkeit, in der sich die Männer von Anfang an befanden, trägt nicht nur zum Fundament und Fortbestand des modernen Industriesystems bei, sondern bildet auch die ökonomische Voraussetzung für die Aufhebung der Ungleichheit. Die wachsende Erwerbstätigkeit von Frauen trotz vielfältiger institutioneller und kultureller Hindernisse ist dafür ein Indiz.

Beck (1986, 201) behauptet dagegen, daß die epochalen Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen »in die Grundschematik der Industriegesellschaft, ihr Verhältnis von Produktion und Reproduktion, von Familien- und Erwerbsarbeit eingebaut« sind. Daher könne die Gleichstellung von Männern und Frauen nicht im institutionellen Gefüge der entwickelten Industriegesellschaft realisiert werden. »Mit der Individualisierung der Familie wird die Trennung zwischen Produktion und Reproduktion sozusagen in einem zweiten Schritt *in*

der Familie vollzogen. Die damit aufbrechenden Widersprüche können entsprechend nur dann bewältigt werden, wenn *institutionelle Wiedervereinigungsmöglichkeiten von Arbeit und Leben* auf dem Stand der erreichten Trennung, und zwar in allen Komponenten der auseinanderstrebenden Marktbiographien, angeboten bzw. ermöglicht werden.« (ebd., 201)

Die hier entworfene Perspektive läßt sich offensichtlich von einer Regression auf die sich selbst versorgende Kleinfamilie leiten. Sie ist zwei Elementen seines Denkmodelles geschuldet: Erstens dehnt er den Individualisierungsbegriff auf die Familie aus, die jedoch historisch das erste gesellschaftliche Verhältnis darstellt, das die Menschen eingegangen sind (Marx 1969a, 22). Zweitens begreift er eben daher auch die Beziehungen und Gegensätze zwischen den Geschlechtern nicht als historisch gewordene soziale Konstruktion, also als Geschlechterverhältnis. Im Effekt werden so die Frauen, wenn auch ungewollt, in seinem theoretischen Entwurf ein weiteres Mal aus der produktiven gesellschaftlichen Arbeit ausgegrenzt.

3.4 Arbeitsformen – Lebensformen

Fluchtpunkt der Beckschen Überlegungen ist die Wiedervereinigung von Erwerbsarbeit und Familienarbeit, von Arbeit und Leben in häuslicher Umgebung, wie sie auch konservativen Vorstellungen im Zusammenhang mit der Ausbreitung der Informationstechnik als wiederentdecktes gesellschaftliches Leitbild dient (vgl. auch Spur 1983, 21). Nachdem in der Industriegesellschaft nach langen Eingewöhnungsphasen die Erwerbsarbeit selbstverständlich außerhäusliche Arbeit geworden sei, werde im »risikogesellschaftlichen System durch Lockerungen von Anwesenheitsregelungen, elektronische Vernetzungen dezentraler Arbeitsplätze usw. ... diese Trennung von Familien- und Erwerbsarbeit ... wiederum rückgängig gemacht« (Beck 1986, 227). Damit verbindet Beck ökologische Hoffnungen, wie z.B. die Entlastung des täglichen Berufsverkehrs, Entstädterung der Städte, die Einschränkung der alltäglichen Ortsmobilität, die Entlastung der natürlichen Umwelt. Möglicherweise kenne eine solche Gesellschaft aufgrund »flexibler, pluraler, dezentraler Unterbeschäftigung« auch das »Problem der Arbeitslosigkeit (im Sinne von Erwerbslosigkeit) nicht mehr« (ebd.). Diese Vorstellung ist als regressive Utopie eines freien, familiären Landlebens zu bezeichnen. Gesicherte Daten, aus denen sich zumindest Tendenzen in der beschriebenen Richtung herauslesen lassen, gibt es selbst nach Beck nicht.

Vier beobachtbare Entwicklungstendenzen weisen dagegen in eine ganz andere Richtung. Bei entfalteter Anwendung der Informations- und Kommunikationstechnik zeigen sich vielmehr neue Konzentrationsprozesse der Arbeitsplätze. Mit der Reduzierung von Routinetätigkeiten, der Re-Integration von Arbeitsaufgaben und der arbeitsplatzübergreifenden Reichweite der individuellen

Arbeitshandlungen geht eine erhebliche Intensivierung der Kommunikations- und Kooperationsprozesse einher, die in beiden Aspekten meist über eine Konzentration der Arbeitsplätze effektiver und kostengünstiger realisiert werden kann. Auch die Datenerfassung wird durch Verlagerung zum Kunden und zurück in die Facharbeit zu keinem bedeutsamen Gegenstand von Tele-Heimarbeit. Größere Betriebe reintegrieren ehemals an mittelständische Betriebe vergebene Arbeitsbereiche, weil diese sich die teure Technik nicht leisten können und diese Arbeiten zu einem Nebenprodukt der automatisierten Arbeit werden.

Ein Ende der Arbeitsgesellschaft weg vom System standardisierter Vollbeschäftigung zu flexibel-pluraler Unterbeschäftigung führt, ist ebenfalls nirgends in Sicht (Beck 1986, 222 ff.). Gerade die Anforderungen der Automationsarbeit, die Integration von Aufgaben und die dafür erforderliche Qualifizierung der Beschäftigten (vgl. Projektgruppe Automation und Qualifikation 1987) sprechen gegen eine Ausweitung von Teilzeitarbeit und drängen wegen der hohen Kosten darauf, die Automationsarbeiter möglichst intensiv und über die normale Arbeitszeit hinaus zu beschäftigen; die Methoden der Durchsetzung sind reichhaltig, die nach wie vor hohe Überstundenquote gibt nur die offizielle Arbeitszeitüberschreitung wieder. Beck (1986, 232) kann daher auch nur für die noch nicht automatisierten Dienstleistungsbereiche Perspektiven für flexible Arbeitszeiten benennen.

Auch die »Berufsprogrammierung des Bildungswesens« hat sich keineswegs, wie Beck (1986, 242) behauptet, zu einem Anachronismus entwickelt. Nicht das allgemeine Bildungswesen rückt von einer allgemeinen Berufsorientierung ab oder ist dazu gezwungen, sondern die Berufsbildung wird – von der Öffentlichkeit noch kaum wahrgenommen – allgemeiner. Die erfolgte Neuordnung wichtiger Berufe in den Metall- und Elektro- und kaufmännischen Bereichen sowie die nach zwei Jahrzehnten erneut aufgeflammete Diskussion um Schlüsselqualifikationen bewirken einen Wandel der Berufsbildung zu einem höheren Allgemeinheitsgrad. Das Streben nach einer Integration von allgemeiner und beruflicher Bildung erfolgt daher heute eher von der Seite der Berufsbildung her.

Beck sieht in der Rückkehr der Erwerbsarbeit in die Familienarbeit, der Arbeit in das Leben, die Perspektive der Gesellschaft und der Handlungsfähigkeit der Menschen. Die umgekehrte Entwicklung ist jedoch beobachtbar, nämlich die Rückkehr des Lebens in die gesellschaftliche Arbeit. Insbesondere die informations- und kommunikationstechnisch fundierte Automation stellt ganz neue Anforderungen an die Entwicklung der individuellen und gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit. Die Entwicklung der Arbeitskultur, des Lebens und Lernens *in* der Arbeit stehen auf der Tagesordnung. Die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen finden in wesentlichen Teilen *in* den Betrieben statt: um die Definition der Gebrauchswertqualitäten und der betrieblichen Aufgaben, um

die Ressourcenverwendung und den Umweltschutz, um die Aufteilung der Arbeiten, der Zuständigkeiten und der Zusammenarbeit. Diese Auseinandersetzungen höhlen die bestehenden herrschaftsbestimmten Produktionsverhältnisse maulwurfartig von innen aus. Mit Unternehmenskultur versuchen die Unternehmer diese Entwicklungen einer sich herausbildenden neuen Arbeits-, Lern- und Lebenskultur in der gesellschaftlichen Arbeit einzufangen und zu kanalisieren.

4. *Perspektive: Despotie oder allgemeine Handlungsfähigkeit*

Beide Bände von Beck (1986 und 1988) enthalten jeweils in ihren letzten Teilen umfangreiche Kapitel mit Schlußfolgerungen für Wissenschaft und Politik. Sie erfordern eine detaillierte Extraanalyse, die noch zu leisten wäre. Die öffentliche Diskussion hat sich mit diesen Teilen, soweit ich sehe, noch kaum beschäftigt. Eines ist hier jedoch ebenso auffällig wie in allen anderen Teilen, daß nämlich das konkrete Handeln der Menschen, ihre Handlungsgründe, ihr Denken, ihre Motive, ihre Lernfähigkeit, ihre Autonomie und ihre Solidarität darin nicht als tragende Elemente vorkommen.

Beck weist zu Recht darauf hin, daß die weitere Entwicklung der »Risikogesellschaft« sowohl »Wege in die autoritäre Technokratie« als auch in die »ökologische Technokratie« einschlagen könne (1988, 268 und 271), in der ökologische Ansätze zu einem Bestandteil und Motor weiterer technokratisch-bürokratischer Entwicklung werden. Er schlägt einen dritten Weg vor: die »ökologische Demokratie«. In ihr soll die Definitionsmacht neu verteilt und demokratisch gestaltet werden. »Quoten, Abstimmungswiederholungen, themenbezogene Umdefinitionen von Wahlkreisen, Entscheidungsdelegation an bestimmte Gremien, Neudefinition der Wahlberechtigten nach Personenkategorien, usw.« (Offe 1984, 181; zitiert nach Beck 1988, 290) werden als immer noch dem herrschenden gesellschaftlichen System immanent bleibend abgetan. Es bleibt jedoch nicht nur die Frage nach dem politischen Subjekt völlig offen, sondern es ist auch nicht erkennbar, wie dem Anspruch »Demokratie« angemessen Rechnung getragen werden soll. Michael Müller und Klaus Michael Meyer-Abich haben in der Zeit vom 06. April 1990 (45 f.) darauf aufmerksam gemacht, daß der erforderliche radikale Umbau der Industriegesellschaften die Gefahr eines Notstandsregimes in der Form einer »Öko-Diktatur« heraufbeschwören könne, »entweder im Sinne eines ökologischen Leviathans, der den 'unwissenden' Gesellschaftsmitgliedern von oben aufgezwungen wird, oder in der Form einer politischen oder ökonomischen Unterdrückung einschließlich der Gefahr militärischer Konflikte.«

Der Optimismus zentraler Gesellschaftsteuerung dürfte seine Berechtigung inzwischen eingebüßt haben, brachte sie doch erst die Probleme hervor, die sie zu bekämpfen vorgab. Die Hoffnung, den Staat zur Durchsetzung ökologischer

Demokratie durch die Regulierung von Mehrheiten zwingen zu können, fesselt nicht nur das Engagement der Wenigen an die erforderliche politische Gremienarbeit, sondern paralyisiert vor allem auch das Engagement der Vielen zur radikalen Veränderung ihrer eigenen Lebensweise. Zudem kann mit der Beschaffung ökologischer Mehrheiten im Staatsapparat eine ökologische Lebensweise der Menschen nur *gegen* die Menschen durch eine Inflation von Verordnungen und Verboten und entsprechenden Kontrollinstanzen, wie Polizei und Justiz, durchgesetzt werden. Das Umkippen der gesellschaftlichen Entwicklung in eine ökologisch begründete Despotie erscheint am Horizont.

Vorstellungen zu »einer entropischen Natur und mechanischen Gesellschaft, die keine Geschichte und keinen Fortschritt zu kennen scheint« (Meyer und Müller 1989, 361), und eine neue ökologische Ethik, die ihren zwangsläufigen Anthropozentrismus beharrlich leugnet (Hafemann 1988, 45), sind ganz unrealistisch. Sie wären nur durch eine strenge »Öko-Diktatur« durchsetzbar, mit der Konsequenz der Vernichtung erreichter Sicherungen menschlicher Lebensgewinnung.

Beck ist kein Befürworter zentraler Gesellschaftsteuerung. Er (1986, 106) hat die Hoffnung, daß die »Tendenz zu einem 'legitimen' Totalitarismus der Gefahrenabwehr« in der einen oder anderen Richtung nicht zum Zuge kommt, weil »Risikogesellschaften ... in sich eine grenzensprengende, basisdemokratische Entwicklungsdynamik (enthalten), durch die die Menschheit in der einheitlichen Lage zivilisatorischer Selbstgefährdungen zusammengezwungen wird« (ebd., 63). Aber worauf gründet sich diese Hoffnung? Wer ist das politische Subjekt, das diese Hoffnung in wirkliche Veränderungen umsetzt? Und: Mit welcher konkreten Perspektive sollte das politische Subjekt handeln?

Die Frage des politischen Subjekts und der gesellschaftlichen Form, in der die Individuen ihre individuellen Handlungsfähigkeiten zusammenbinden, anordnen und entwickeln können, ist für die gesellschaftliche und individuelle Entwicklung von entscheidender Bedeutung. Der Weg aus der »Risikogesellschaft« in eine »Andere Moderne« ist beschwerlich: Bei Strafe des ökologischen oder despotischen Unterganges – oder von beidem zugleich – führt kein Weg an der *Entwicklung der allgemeinen Handlungsfähigkeit der Individuen* vorbei. Die Individuen müssen sich fürs globale Zusammenleben kompetent machen und dafür die entsprechenden gesellschaftlichen Organisationsformen selbstbestimmt finden und organisieren, selbst dann, wenn dies nicht sofort zum Erfolg führt. Dies betrifft die Beteiligung an der gesellschaftlichen Arbeit ebenso wie die Beteiligung an der politischen Kultur als den zentralen Triebkräften der Entwicklung der gesellschaftlichen Lebenskultur. Beck (1986, 37) hat diesen Zusammenhang auf eine ganz einfache Frage zu bringen versucht, deren Beantwortung, wie insbesondere die letzten beiden Jahrzehnte gezeigt haben, nicht länger zwischen den Experten mit ihren Partialinteressen hin- und hergeschoben werden kann, sondern von jedem einzelnen auch praktisch beantwortet werden muß: »*Wie wollen wir leben?*«

Die Becksche Frage ist in dieser Kürze tückisch, weil sie eine Individualisierung und damit eine Verharmlosung der Antwort zuläßt. Sie muß vielmehr lauten: *Wie wollen wir unsere gesellschaftlichen Lebensbedingungen zukünftig entwickeln?* Diese Frageformulierung enthält drei Bestandteile oder Unterfragen, die nach Inhalt, Form und Methode unterscheidbar sind und deren Beantwortung sich in der Entwicklung der individuellen und gesellschaftlichen Handlungsfähigkeit niederschlagen muß: *Welche Güter und Dienstleistungen brauchen wir zum Leben, und zwar zum individuellen und gesellschaftlichen Leben? In welchen sozialen Verhältnissen wollen wir gemeinsam leben? Welche Widersprüche produzieren wir durch unser Handeln und wie müssen wir diese voranbringen, damit wir so leben können, wie wir leben wollen?*

Literaturverzeichnis

- Beck, U. (1980): Von der Industriegesellschaft zur Risikogesellschaft. Überlebensfragen, Sozialstruktur und ökologische Aufklärung. In: Cremer, C. und A. Klein (Hg.), *Umbrüche in der Industriegesellschaft. Herausforderungen für die politische Bildung*, Op-laden, 13-35.
- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.
- Beck, U. (1988): *Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit*. Frankfurt/M.
- Beck, U. (1990a): Gesellschaft als technisches Labor. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 41, Heft 1, 26-33.
- Beck, U. (1990b): Die Industriegesellschaft schafft sich selber ab. Die Moderne wird sich selbst historisch und hat doch gerade erst begonnen. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 19.10.1990, 35.
- Beck, U. (1990c): Der ökologische Gesellschaftskonflikt. In: *Forum Wissenschaft*, Jg. 7, Heft 3, 4-8.
- Dörre, K. (1988): *Risikokapitalismus. Zur Kritik von Ulrich Becks »Weg in eine andere Moderne«*. Marburg
- Dörre, K. (1989): Endzeitsoziologie. Ulrich Becks Gegengifte zur industriellen Gefahr. In: *Deutsche Volkszeitung* vom 14. April 1989
- Eder, K. (1985): *Geschichte als Lernprozeß? Zur Pathogenese politischer Modernität in Deutschland*. Frankfurt/M.
- Evers, A. und Nowotny, H. (1987): *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- Grebing, H. (1990): Fortschritt – Drei Thesen und drei Beispiele. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 41, Heft 1, 45-50.
- Hafemann, M. (1988): Die Suche nach einer Umweltethik. In: *psychologie heute*, Heft 2, 41-45.
- Haug, F. und Hauser, K. (1989): *Frauenerfahrung und Geschlechtsbegriff*. In: *Das Argument* 177, Jg. 31, Heft 5, 695-708.
- Haug, W.F. (1989): *Gorbatschow. Versuch über den Zusammenhang seiner Gedanken*. Berlin, Hamburg
- Holzkamp, K. (1983): *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M., New York
- König, H. (1988): Von der Masse zur Individualisierung. Die Modernisierung des Konservatismus in der Bundesrepublik. In: *Leviathan*, Jg. 16, Heft 2, 252-275.
- Krohn, W. und Weyer, J. (1989): Gesellschaft als Labor. Die Erzeugung sozialer Risiken durch experimentelle Forschung. In: *Soziale Welt*, Jg. 40, Heft 3, 349-373.

- Lau, C. (1989): Risikodiskurse. Gesellschaftliche Auseinandersetzungen um die Definition von Risiken. In: Soziale Welt, Jg. 40, Heft 3, 418-436.
- Legewie, H. (1989): Wie wollen wir leben?. In: psychologie heute, Heft 4, 48-53.
- Marx, K. und Engels, F. (1969a): Die deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner, und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten. Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR), 9-530.
- Marx, K. (1969b): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band. Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR)
- Marx, K. (1969c): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band. Marx-Engels-Werke, Berlin (DDR)
- Meyer, T. und Müller, M. (1989): Individualismus und neue soziale Bewegungen. In: Leviathan, Jg. 17, Heft 3, 357-369.
- Müller, M. und Meyer-Abich, K.M. (1990): Kommt die Öko-Diktatur? Das Modell der Industriegesellschaft muß geändert werden. In: Die Zeit vom 06. April, Heft 15, 45-46.
- Offe, C. (1984): Politische Legitimation durch Mehrheitsentscheidung?. In: Guggenberger, B. und Offe, C. (Hg.), An den Grenzen der Mehrheitsdemokratie: Politik und Soziologie der Mehrheitsregel, Opladen, 150-183.
- Projektgruppe Automation und Qualifikation (1987): Widersprüche der Automationsarbeit. Ein Handbuch. Berlin
- Randow, G. von (1989): Computer-Simulation: Die »Als-ob-welt«. In: Psychologie heute, Heft 10, 74-78.
- Rapoport, A. (1988): Risiko und Sicherheit in der heutigen Gesellschaft: Die subjektiven Aspekte des Risikobegriffs. In: Leviathan, Jg. 16, Heft 1, 123-136.
- Ritsert, J. (1987): Braucht die Soziologie noch den Begriff der Klasse? – Über Max Webers Klassentheorie und neuere Versuche, sie loszuwerden. In: Leviathan, Jg. 15, Heft 1, 4-38.
- Spur, G. (1983): Aufschwung, Krisis und Zukunft der Fabrik. In: Spur, Günter (Hg.), Produktionstechnisches Kolloquium Berlin 1983, München, 3-25.
- Teschner, M. (1989): Was ist Klassenanalyse? Über Klassenverhältnis, Ausbeutung und Macht. In: Leviathan, Jg. 17, Heft 1, 1-14.
- Wagner, P. (1988): Sind Risiko und Unsicherheit neu oder kehren sie wieder? Bemerkungen zu zwei Versuchen, größere gesellschaftliche Umstrukturierungen zu beschreiben: Ulrich Beck, Risikogesellschaft; Adalbert Evers und Helga Nowotny, Über den Umgang mit Unsicherheit. In: Leviathan, Jg. 16, Heft 2, 288-296.
- Wolf, F.O. (1988): Rezension von Ulrich Beck: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. In: Das Argument 172, Jg. 30, Heft 6, 911-914.
- Zimmer, G. (1987): Selbstorganisation des Lernens. Kritik der modernen Arbeitserziehung. Frankfurt/M., Bern, New York, Paris
- Zimmer, G. (1989): Politisches Lernen und technologische Entwicklung. In: Held, Josef (Hg.), Subjektbezogene Jugendforschung, Hamburg, 124-141.